Was uns in Zürich die Steine erzählen

Autor(en): **Wehrli, Leo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dachkämmerchen. Der Schuhmacher Töneli aber holte noch ein Gläschen, rieb ein wenig vom Schnaps auf die Hand, wegen der Gliedersucht, wie er zu sagen pflegte, leerte es in einem Zug und brummte: „Jeses, so ein Fahrimaitli und in meinem Hause! Gern thät' ich sie zum Loch hinausjagen, aber ich merk' schon, der Peterli geht ihr auf die Eisen und am End' verdiene ich bei einem solchen Handel noch mehr als beim heutigen Heuverkauf, denn da sind die Leut' rein blind, das hab' ich bei meiner Alten selig erfahren. Wenn die auch nur mit einem Aug' gesehen hätte, so würde sie eher einen Waldteufel geheirat haben als mich, hi hi hi, — ich hab' ihr zeitlebens wenig Musik gemacht." Damit blies er das Licht aus und stolperte in die Stubenkammer.

(Fortsetzung folgt).

Was uns in Zürich die Steine erzählen.

Von Dr. Leo Wehrli, Geolog, derzeit in La Plata (Argentinien).

Mit drei Abbildungen.

Der Haupt-Bahnhof in Zürich.

Kommen Sie mit mir schnell vors Zwinglidenkmal!*) Das bronzene Standbild des großen Reformators ruht auf einem Piedestal von syenitischem Gestein — vielleicht aus Hessen; um es sicher zu sagen, müßte der geologische Hammer und das Mikroskop angesetzt werden. Darunter folgen bis zur Plattform einige breite Stufen aus grobkörnigem Tiefensteiner Granit vom Schwarzwald. Als gärtnerische Einfassungszierde wurde eine Reihe erratischer Blöcke der verschiedensten alpinen Gesteinsarten hingesetzt. Eine breite Freitreppe aus hellem Reußgranit führt auf das bürgerliche Straßenpflaster, dessen harte, schwarze Kieselkalke der untersten alpinen Kreideformation per Schiff von Weesen am Walensee hergeholt sind. Eine klotzige Mauer aus Jurakalkstein, etwa von Dielsdorf, umrahmt das Denkmal. Sie ist gekrönt von einem großen Sandsteingeländer, zu dessen Pilastern die Molasse-Sandsteinbrüche von Bolligen oder Bäch das Material geliefert haben, während die rötlichen Eckpfeiler von Freienbach bei Pfäffikon-Schwyz herstammen.

Acht verschiedene Gesteine — die erratischen Einfassungssteine sind dabei nur als eine Spezies gezählt — bauen das imposante Monument. Sechs davon sind einheimisch, aus den Alpen, dem schweizerischen Mittelland und dem Jura, zwei dagegen Ausländer. Sie vertreten fünf verschiedene geologische Typen: das krystallinische Grundgebirge (Syenit, Tiefensteiner- und Reußgranit), die Juraformation (Dielsdorfer Kalk), die Ablagerungen der Kreidezeit (Neocom vom Fly bei Weesen), das Tertiär (Molassesandsteine von Bolligen-Bäch und von Freienbach) und endlich das Diluvium oder die Gletscherzeit. Die Geologen haben zur Darstellung dieser verschiedenen Perioden eine konventionelle Farbenskala. Denken Sie sich die Treppenstufen rosa gestrichen, der Sockel der Statue ebenso mit blauen Tupfen, die Umfassungsmauer blau, das Geländer gelb und das Straßenpflaster grün: so fußt der nationale Reformator auf dem internationalen Boden der Erdgeschichte.

Für die Herkunft unserer Gesteine gewinnen wir damit zwei klassifikatorische Gesichtspunkte:

1. Geologisch — nach dem petrographischen Charakter, d. h. nach der Entstehungsart des Gesteins und nach der historischen Zugehörigkeit in der Formationsreihe, kurz nach der Entwicklungsgeschichte, und

2. Geographisch — rein geographisch nach Ländern und

*) S. Abb. Seite 127.

geologisch-geographisch nach architektonischen Einheiten der Erdkruste: Gebirgen, Senkungszonen u. s. f.

Gehen wir am Limmatquai herunter. Rechts ragt aus dem Häuserdickicht das kantonale Siegelzeichen, das ehrwürdige Großmünster. Es ist ausschließlich aus Molasse-Sandstein gebaut, ebenso die meisten Häuser am Quai. Als Trottoir-Randsteine sind Reußgranite und Gneiße von Osogna verwendet; ab und zu auch noch ein Molasse-Sandstein. Auf der Münsterterrasse sind ausgewitterte Sandsteinplatten gelegentlich durch frische Tessiner Gneiß-Tafeln ersetzt oder ausgeflickt. Das — man darf wohl bald sagen „alte" — Bahnhofgebäude*) besteht der Hauptmasse nach aus Molasse-Sandstein.

Wir kommen zum neuen Landesmuseum**). So stilvoll und malerisch seine Architektur, so mannigfaltig sind die dabei verwendeten Gesteinsarten. Die großen Mauerflächen sind geologisch hochmodern: Kalktuffe der Gegenwart; die Sockelsteine kommen von Osogna jenseits der Alpen; die Eckpfeiler des Turmes bilden Dielsdorfer Jurakalk-Quader; tertiäre Sandsteine vom oberen Zürichsee sind zu Fensterkreuzen und Füllungen verwendet; Skulpturen wurden in gelben „Savonnières" gemeißelt, einem weichen porösen Kalk voll mariner Muschelträmmerchen aus den obersten Schichten der Juraformation des Meuse- und Haute-Marne-Gebietes, und als Freitreppen endlich paradiert wieder Gotthardgranit.

Es ergibt sich für unsere Betrachtung ein neuer, doppelter Gesichtspunkt: 3. Beziehungen der geographischen und geologischen Herkunft unserer Gesteine zur Art ihrer Verwendung einerseits, und zur baugeschichtlichen Entwicklung der Stadt anderseits — letzteres wiederum, reciprok, nach der Verwendungsweise und nach dem heutigen Ort der Gesteine in der Stadt.

Beleuchten wir nun das auf unserer kurzen Wanderung in der Stadt gewonnene Beobachtungsmaterial der Reihe nach von diesen drei Gesichtspunkten aus, beim ersten etwas ausführlicher verweilend zur Ergänzung des Stoffes.

1. Historisch-geologische Reihe.

Die petrographische Serie läßt sich mit der historischen in gewisser Anordnung verweben, denn es sind alle Formationen vom Grundgebirge bis zum Diluvium und in die Jetztzeit hinein vertreten, und in fast allen giebt es 1) primär gelagerte Gesteine: Erstarrungsgesteine oder Massengesteine, wie Granit, Syenit, Diorit-Phonolith (Höhgau!) und krystallinische Schiefer, als Gneiße 2c., und 2) sekundär gelagerte Gesteine: Sedimente oder Trümmer-Gesteine, wie Kalke, Konglomerate, Breccien, Sandsteine und Thone, sowohl mit massiger als mit (primär oder sekundär) schieferiger Textur.

Dem Grundgebirge gehören an:

Granite von Tiefenstein im Albthal (Schwarzwald) — obere Treppenstufen am Zwinglidenkmal; Kandelaber der Quaibrücke; viele Trottoirrandsteine; Marksteine. Vom Reußgebiet (erratisch von Bremgarten im Aargau, anstehend bei Wassen, Göschenen 2c.) — obere Limmatbrücke; Freitreppen am Landesmuseum; viele Trottoirrandsteine; Bänke am Eingange zum neuen Tonhalle-Garten.

Vom Rhein-Gebiet (Puntaiglas im Bündner Oberland, bei Zürich hie und da erratisch) — ziemlich selten; von Baveno am Lago Maggiore — Säulen am Hotel Metropol, Säulen am Hauptportal der neuen Tonhalle; Pfosten und Gesimse an der Alpenquai-Mauer (auch ein geologisches Adreßbuch!) Estrade am Sempersteig. Fremde Diorite, Serpentine (aus Davos), Syenite 2c. selten als Zier- und Grabsteine 2c.

Gneiße von Osogna (Tessin) — Sockel am Landesmuseum; Freitreppen am eidg. Polytechnikum, Mauerkrönungen an der Umfassungsmauer des neuen Tonhalle-Gartens und am Alpenquai; Brunnträge (Enge); vielfach als Fußplatten und zu bis 5 Meter langen Randsteinen verwendet, hingegen noch nicht zu Telegraphenstangen und Rebstecken, wie im Tessin.

Praecarbon (Silur, Devon 2c.) ist spärlich vertreten, weil es der geologischen Serie unseres Landes fehlt. Hierher zählen die belgischen Ottrelithschiefer, die man in Zürich hie und da als Dachschiefer braucht.

Das Carbon ist für uns eine sehr teure Formation, weil wir, mit Ausnahme der Walliser Anthracite, alle unsere Steinkohlen aus dem Auslande beziehen müssen.

Der gleichen Formation (Verrucano) entstammen die „roten Ackersteine" unserer Moränen. In Wipkingen wurde ein Haus aus einem einzigen großen erratischen Block dieses Gesteines erbaut, und viele Mühlsteine sind Verruccanotrümmer, die der alte Linthgletscher aus dem Sernf- und Walensee-Gebiet hertransportiert hat. Infolge bautechnischer Verwendung werden schöne Blöcke nach und nach seltener. Ein sehr schönes Gestein ist der dem Verrucano gelegentlich eingelagerte (vulkanische) dunkelviolette Melaphyr, den man um Zürich gelegentlich erratisch trifft (Pflugstein).

Trias-Formation.

Alpine Dolomiten:

Rote Sandsteine:

Keuper-Sandsteine: von Schleitheim — Sockel des Heer-Denkmales im botanischen Garten.

Buntsandsteine von Vogesen und Schwarzwald (wie in Basel das Münster 2c.) — Synagoge; ein Haus außerhalb des Hotels Sternen im Seefeld; Pfälzer Sandsteine (von Enkenbach), Villa Hämig in Tiefenbrunnen.

Gips — von Ehrendingen im Aargau.

Steinsalz — von Bex, und aus den aargauisch-baslerischen Salinen.

Juraformation.

Vom Juragebirge: Kalke von Dielsdorf und Umgebung — Turmkanten am Landesmuseum. Solothurner „Marmor" — Sockel am Café du Nord, voll Petrefakten (Nerincen 2c.)

Aus den Alpen: Hochgebirgskalk (Quintner Kalk) — Sockelsteine am Polytechnikum und Bahnhof*), viele Schaufensterkreuze an der Bahnhofstraße, Paradeplatz 2c. Vom Quintnerkalk der östlichen Schweizeralpen schwer zu unterscheiden ist der „Marmor" von St. Triphon bei St. Maurice, der ebenfalls vielfach als Sockel- oder Einfassungsstein und auch zu Monumenten Verwendung findet. Wo Marmor selbst zu teuer kam, ist er wenigstens durch Malerei auf Holz oder Eisen mehr oder weniger natürlich angedeutet. Hervorragendes in dieser Beziehung bietet ein Fleischerladen am Limmatquai, der von sechserlei geflammten Marmorgemälden grellfarbig umkleckst ist. Recht hübsch dagegen und täuschend natürlich nehmen sich die Pseudomarmorplatten aus, welche im Stadttheater den Aufstieg zum I. Rang dekorieren.

Zur obersten Jura-Formation sind ferner die schon erwähnten „pierres de Savonnières" zu zählen — weißes Schloß; neue Tonhalle; Landesmuseum 2c.

Endlich Cement aus den Effinger Schichten, von der Lägern und aus den alpinen Balfries-Schiefern von Mühlethal bei Mühlehorn (teilweise in Käpfnach verarbeitet), und Lochezen bei Walenstadt.

Kreideformation.

Diese liefert unsere Pflastersteine, welche im Fly bei Weesen aus derselben (Neocom-)Formation gewonnen werden, wie in Alpnach für Luzern.

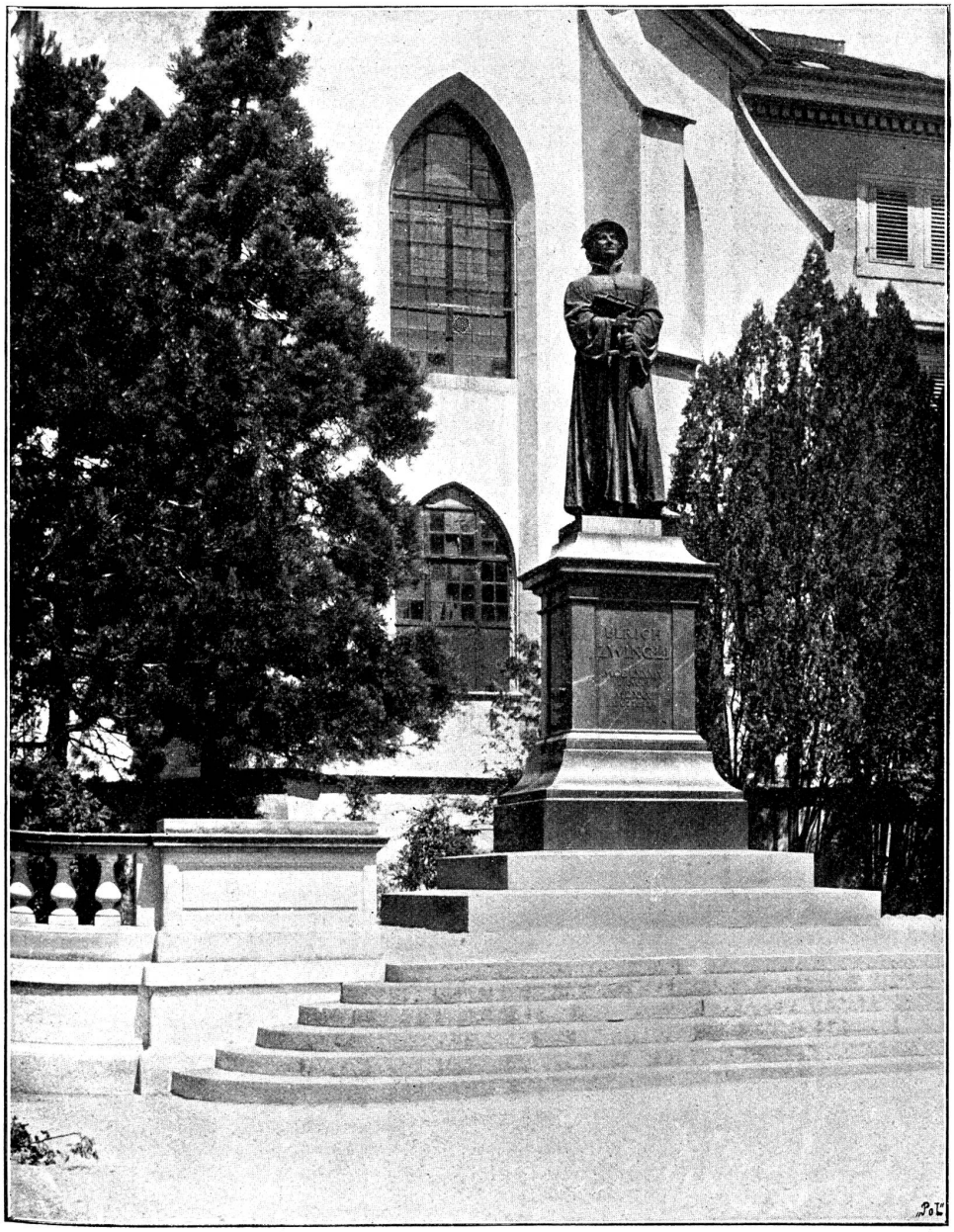
Auch Cement liefert die Kreide-Formation: Orbitulitenmergel des Schrattenkalkes von Rotzloch und Stans.

Der Asphalt von Travers (Neuchâtel) und manche in Zürich gebrauchte französische Asphalte entstammen ebenfalls den Ablagerungen dieser Erdperiode.

Die Tertiärformation hat weitaus den größten Anteil am Aufbau der alten Limmatstadt. Der grüngraue, feuchtigkeitsschwere Molassefels von Bolligen, Bäch, Wollerau am See, sowie der zierliche „granitische" Sandstein von Freienbach, — das waren die Prunksteine der behäbigen Patrizierhäuser. Heute dienen sie, wie so manches Alte als Füllsteine in moderner, fremder Umrahmung. Das Miniatur-Kohlenbergwerk von Kipfach ruht in Molassefels, der überhaupt hie und da kleine Kohlenschmitzen, verkohlte Blätter oder Stämme 2c. aufweist. Der Stufe der Meeresmolasse (Muschelsandstein) von Würenlos im Limmatthal sind die Quader der großen Cyklopenmauer entnommen, welche das Polytechnikumsgebäude gegen die Stadt fortifiziert. Schließlich ist noch an die Dachschiefer von Elm, Matt und Engi im glarnerischen Sernfthale zu erinnern, welche dem alpinen Tertiär angehören, und derentwegen wir in der Schiefertafelperiode so manche saure Schreibstunde absitzen mußten.

Besser bekannt zu sein verdiente der eocäne Nagazer „Marmor", ein wundervoll dekoratives Gestein. Säulen davon schmücken das Vestibul des eidgenössischen Physikgebäudes.

* S. Abb. Seite 125. **) S. Abb. Seite 128.



Das Zwingli-Denkmal in Zürich. Nach Photogr. des Polygr. Institutes in Zürich.

Diluvium (Eiszeiten).

Ganze Häuser sind aus erratischen Blöcken gebaut, die bei Keller-Ausgrabungen, Straßeneinschnitten u. s. w. aus den Moränen der eiszeitlichen Gletscher gewonnen wurden. Es sind Granite des Vorder-Rheinthales (Puntaiglas), Hochgebirgskalke, Verrucano-Conglomerate (roter Ackerstein) des Glarnerlandes. Auch das Reußgletschergebiet streift unsere Gegend (Reppischthal, Bremgarten). Ein leibhaftiges Register dieser Gesteine enthält die Quaimauer am Alpenquai, und in vielen Gärten sind zierliche Grotten aus erratischen Blöcken aufgetürmt oder Blumen-Rabatten damit eingefaßt. Fluvioglacial ist viel Straßenschotter (Sihl- und Linthkies). Diluvialer Moränenlehm wird mancherorts ausgebeutet. Für den interglacialen Kalksinter von Flurlingen bei Schaffhausen gewährt die Bauspekulationswut der enorm wachsenden „mehreren" Stadt ein willkommenes Absatzgebiet, und Mörschwyl und Uznach schicken diluviale Schieferkohlen.

Alluvium (Gegenwart).

Die vom Uto und vom Albiskamm in (geologisch) modernster Zeit abgespülten Lehm-Halden werden zur Ziegel- und Backsteinbrennerei ausgebeutet und daraus Gebäude, wie die neue Tonhalle, das eidgenössische chemische Laboratorium u. s. w. aufgeführt. Löcherige Kalksinter von Aathal und aus dem Toggenburg dienen frommen Zwecken — katholische Kirche zu St. Peter und Paul, reformierte Kirche in Enge und auf Seeschlamm als allermodernster Grundlage wurden Theater, Tonhalle und Quaibauten gepfählt.

2. Geographische Herkunft.

Das Haupt-Baumaterial von Zürich kommt, wie bereits angedeutet wurde, aus dem schweizerischen Mittelland. Daher prosperieren die großen Steinbrüche von Bolligen, Bäch, Freyenbach, Würenlos. Wir erinnern ferner an viele Kalktuffe, Lehme, Kohlen, das Erraticum (in zweiter Lagerstätte) und die Fluß-Schotter.

Unsere Alpen liefern Granite und Gneiße (Wassen, Osogna), Mühlsteine (Mels), Anthracit (Wallis), marmorähnliche dichte Kalke (Quintnerkalk, St. Triphon 2c.), Straßenpflaster (Fly bei Weesen), Cement (Mühlehorn, Rotzloch), die schönen Ragazer Steine und endlich das Material für die großen Moränen in erster Instanz, das die Gletscher des Diluviums über die großen Seebecken transportiert und bei ihrem Rückzug als Erraticum im Mittelland liegen gelassen haben. Aus dem Juragebirge (geographisch wohl zu unterscheiden von der geologischen Jura-Formation!) nützen wir die Kalke von Solothurn, Dielsdorf 2c., den Gips von Ehrendingen, das Kochsalz der Salinen von Augst, ferner Cement (Aarau, Wildegg, Ehrendingen) und Asphalt (Travers u. a.).

Vom Ausland liefert Deutschland wohl am meisten Material. Es giebt auch unter den Steinen viele „Schwaben" in Zürich: Granite von Tiefenstein, Vogesen- und Pfälzer-Sandsteine, und, last not least, Kohlen!

Frankreich bringt die Savonnières-Steine und manche Arten von Dachschiefer, und

Italien den prachtvollen Granit von Baveno und den kostbaren „Statuario" von Carrara. Aus Oesterreichs Vorzeit stammen wohl viele Bestandteile unserer miocänen Nagelfluh (Speernagelfluh); eine Villa in Enge hat ein pompöses Säulenportal, dessen dichter roter Kalkstein mir aus der Zone der Hallstätter Trias her bezogen scheint. Viel Bildhauer-Material stammt aus dem hohen Norden, Gabbros, Norite, Syenite, Rappakiwi u. s. w., und was die Petrographie nicht prima vista vom Blatt lesen kann, pflegt man als „schwedischen Granit" zu bezeichnen, mikroskopische und chemische Untersuchung vorbehalten.

So hätten wir denn einen raschen Ueberblick über die Zürcher-Steine gewonnen. Vieles muß dabei vergessen worden sein, manches ist im Streben nach Kürze ungenau, verwechselt, noch mehr überhaupt unbekannt.

Sämtliche geologischen Formationen der Schweiz fanden

wir vertreten. Nach geographischer Herkunft ist das meiste Material aus der Schweiz; am reichlichsten tritt natürlich auf, was auch geographisch zunächst liegt, sei es, daß es direkt vom anstehenden Fels auf primärer (Granite, Kalke 2c.) oder sekundärer Lagerstätte (Conglomerate) gewonnen wird, sei es von Moränen aus sekundärer oder tertiärer Lagerstätte.

Daneben findet sich allerdings auch ausländisches Gestein, namentlich für Monumente und Prachtbauten.

Im Großen und Ganzen trägt Zürichs Bauart doch typisch den geologischen Stempel seiner Gegend; es ist eine Molasse-Stadt auf den Moränen der alpinen Vergletscherung.

Es gibt andere Schweizerstädte, die ebenso geologische Typen ihrer Gegend darstellen. Lausanne, Bern, Luzern, St. Gallen sind Molassestädte. Aarau — um bei den Großstädten zu bleiben — ist fast ganz aus den Rogensteinen des jurassischen Dogger gebaut; sein Straßenpflaster dagegen ist eine bunte Kollektion von erratischem Aare-, Reuß- und Rhone-Gesteinen. Innsbruck, die malerische Hauptstadt von Tyrol, besteht samt seiner wundervollen Kathedrale aus rosa-farbener Höttinger-Breccie, einem interglacialen Schutthaldenmaterial, das zu einem kompakten, zierlichen Mosaik verkittet und, obwohl geologisch sehr jung, allein schon zehnmal älter ist, als der biblische Weltanfang, der drinnen dociert wird. In Berlin ist „Gestein" überhaupt selten. Es gibt in der Gegend selbst nur erratische Blöcke aus dem Norden, und die teuren Rüdersdorfer Kalke. Berlin ist deshalb eine lehmige Backsteinstadt, doch mit Schneid!

Ganz anders muß das alte Rom gewesen sein. Trotz der großen Verkehrsschwierigkeiten jener Zeiten wußten die alten Latiner aus aller Herren Länder das schönste Gesteinsmaterial für ihre Prachtbauten zusammenzutreiben. Da prangten Marmore, porfido rosso, verde, nero u. s. w., ohne daß man das Geringste von der optischen Mineralogie verstand. Eine prachtvolle Sammlung von Belegstücken besitzt Herr Bally in Schönenwerd bei Aarau.

3. Beziehungen der Gesteine zur historischen Stadtentwicklung.

Das Centrum, die alte Stadt Zürich, repräsentiert noch den reinen Molasse-Typus. Die Anlage von neuen Verkehrsstraßen 2c. gab Einschnitte in die Moränen — so konnte viel im umliegenden Moränenschutt verborgenes Erraticum nutzbar gemacht werden. Die Eisenbahnen brachten fremdes Erraticum (obere Brücke), die Gotthardlinie direkt Wassener Protogine, Granite von Baveno, und die eminent brauchbaren Gneise von Osogna, welche die Molasse aus Thürpfosten und Trottoirrand allmählich verdrängen. Heute noch stehen sie wie spätere Flickverse im Homer oder Nibelungen-Epos in den altehrwürdigen Sandsteinen — über kurzer Frist werden sie dominieren.

Außen um die alte Stadt herum, an den neueren Bauten findet man schon viel ganz fremde Gesteine verwendet: Tiefensteiner Granite, Muschelkalk von Savonnières, Nordisches.

Es ist gut, daß heute die ehemaligen Verbreitungszonen der Gletscher schon ziemlich erledigt sind, denn bei dieser künstlichen Einfuhr von Gesteinsmaterial wird es bald schwierig, natürlich Gelagertes von „Angesalbtem" zu unterscheiden; und, wie wir heute paradoxe Lagerungsverhältnisse mit hypothetischen, versunkenen Randgebirgen, Ueberschiebungstheorien und Gletscherverfrachtung erklären, so wird für die Archäologen und Geologen späterer Generationen einst „Eisenbahntransport!" das Schlagwort sein.

Es ist klar, daß bei den heutigen, enorm entwickelten Verkehrsverhältnissen auch eine zweckmäßigere Auswahl des Baumaterials und eine bessere Differenzierung desselben nach der Verwendungsweise stattfinden kann. Schon giebt es Spezial-Gesteine für Sockel, für Hausteine, für Skulpturen, Dachbedeckung, Pflaster- und Cement-Lieferung, Ziersteine in den Gärten, Ballustraden, Pfeiler 2c. 2c. bis zum Straßenkies und den verschiedenen Kohlen. Vielfach ist das Fremde praktischer, als das Einheimische, aber nicht immer. Als schön gilt oft nur, was viel kostet. Man läßt die schönen Ragazer-Kalke links liegen und errichtet Grabsteine aus fleckigen, exotischen Serpentinen.

Eine geologische Kartierung der Gebäude von Zürich — eine solche dürfte für einen der Stadtgeschichte und der Geologie zugleich einigermaßen Kundigen nicht schwer und recht dankbar und interessant sein — würde wohl einen concentrischen Rapport der verwendeten Gesteinsarten ergeben mit der Verbesserung der Verkehrswege und der geographischen Verteilung des — Steuerkapitals.

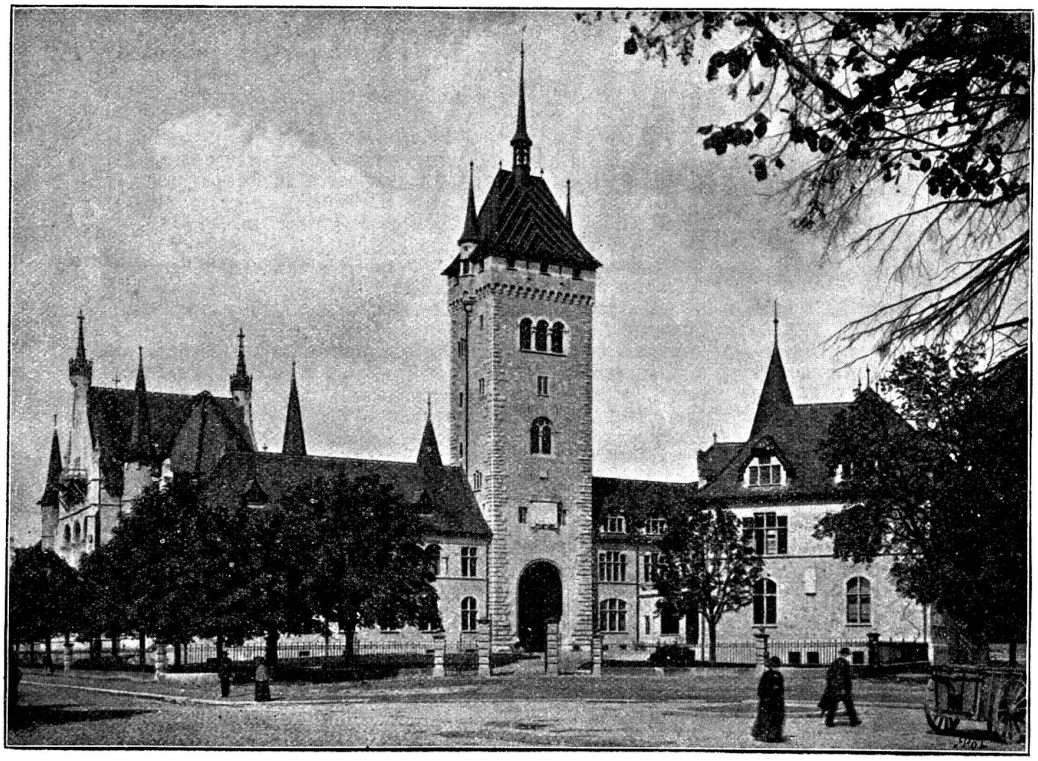
Item, durch den wissenschaftlich und zugleich patriotisch einsichtigen Beschluß der früheren Stadtbehörden — Meister Heim soll daran nicht wenig schuld sein — die neuen Quaianlagen mit Linth-Erraticum zu garnieren, bleibt auf unabsehbare Zeit der Typus der modernen Moränenstadt im Molassethal der Nachwelt erhalten.

Wir sind am Schlusse unserer kurzen Plauderei angelangt.

Jeder einzelne Stein unserer Häuser hat seine Geschichte. Er ist das Produkt einer fast unendlich langen, chemischen und mechanischen Arbeit, hat Reihen von Erdperioden erlebt, ruhige und stürmische, ward ins Meer getaucht, zum Gebirge getürmt, schließlich durch Gletscher, per Eisenbahn oder Schiff, von Menschenhand an seinen heutigen Ort transportiert. Als stummes Glied einer wunderlich bunten Gesellschaft, in der das Einheimische mit dem entlegensten Fremden zeitlich und örtlich sich mischt, dient er als **wahrer Kosmopolit** dem Ganzen: dem Aufbau der „Fremdenstadt."

Meist geht der Wanderer achtlos an den Steinen vorbei: Es sind ja nur Steine. Aber wenn die Steine reden könnten! Langsam nur entziffert sich das stumme Volapük in dem Gemisch aller Stein-Nationen. Es ist die geologische Wissenschaft — mühsam, aber schön, wie alle Erforschung des Wahren, Gewesenen, Gegenwärtigen, Zukünftigen.

Wer kein Herz von Stein hat, hat die Steine lieb!



Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich. Nach Photographie von R. Ganz in Zürich.